

JOACHIM SENG

»Die erste Seite, die ich in ihm las,
machte mich auf Zeitlebens ihm eigen«

Shakespeares Einfluss auf den jungen Goethe

Das Freie Deutsche Hochstift ist 1859 gegründet worden und seit 1863 Eigentümer von Goethes Elternhaus am Großen Hirschgraben. Nicht ganz unbescheiden verstand man sich damals als »einzige gesamtdeutsche Stiftung für höhere Bildung«. Aus Anlass der 300. Wiederkehr von Shakespeares Geburtstag sandte das Freie Deutsche Hochstift 1864 eine Urkunde an den Bürgermeister der Stadt Stratford-upon-Avon, den »Beschützer des Shakespearehauses«. Die Urkunde war edel auf Pergament geschrieben, mit farbigen Initialen und Randleisten verziert und mit dem Hochstiftssiegel an schwarz-rot-goldener Schnur versehen. In einer »prächtig mit Eichenlaubgewinden ausgeführten Randzeichnung« sah man »Shakespeare's Brustbild in Gold [...] am Fuße ist ein Spruchband, an dessen Enden sich Kränze befinden, welche hier eine Darstellung von Goethe's, dort eine solche von Shakespeare's Geburtshause umschließen«. ¹ Am 23. April 1864, an Shakespeares Geburtstag, wurde die prachtvolle Urkunde schließlich von einer deutschen Delegation, zu der der Verleger Heinrich Brockhaus und Friedrich Max Müller, Professor in Oxford, gehörten, in Stratford-upon-Avon in Anwesenheit des Earl of Carlisle und des Bürgermeisters unter großem Beifall übergeben. In seiner Ansprache legte ein Vertreter des Hochstifts dar, dass Shakespeare zum Inventar unserer nationalen Kultur zähle, denn die »Deutschen haben Shakespeare früher noch, als die Engländer, zu einem Gemeingute aller Gebildeten und aller nach Bildung Strebenden gemacht«. Nächst Goethe und Schiller gäbe es keinen Dichter, »der von uns so wahr geliebt wird« wie Shakespeare, der »ei-

1 Vgl. Freies Deutsches Hochstift – Shakespeare-Feier, in: Berichte des Freien Deutschen Hochstifts 1864, Flugblatt 22 und 23, S. 93–100, hier: S. 95.

ner der Unrigen« geworden sei und seine eigene Stelle in der Geschichte unserer Literatur einnehme.²

Der Austausch zwischen Goethes und Shakespeares Elternhäusern auf nationaler Ebene ist also von Frankfurt am Main aus inspiriert worden, noch bevor in Deutschland durch Franz Dingelstedt die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft gegründet wurde. Diese gegenseitige Verehrungsgeste zwischen dem Frankfurter Goethe-Haus und Shakespeares Geburtshaus in Stratford-upon-Avon, die das Volk des Vereinigten Königreichs und der deutschen Länder verbinden sollte, wurde 1864 eingeführt und hat bis heute Bestand: Bis zum heutigen Tage tauschen das Freie Deutsche Hochstift und The Shakespeare Birthplace Trust zu den Geburtstagen der beiden Nationaldichter, also am 23. April und am 28. August, Jahr für Jahr Grüße und Lorbeerkränze aus. Unterbrochen wurde diese schöne Tradition nur in den beiden Weltkriegen und zuletzt durch die neuen Zolleinfuhrbestimmungen nach dem Brexit.³

Für das Freie Deutsche Hochstift ist Goethes frühe Leidenschaft für Shakespeares Werk gleich aus mehreren Gründen bedeutend. Zuallererst weil der Dichter in seinem Frankfurter Elternhaus, im Staatszimmer in der Belle Etage, dem sogenannten Peking, am 14. Oktober 1771 die erste Shakespeare-Feier auf deutschem Boden abhielt und mit seiner Rede ›Zum Schäkespears Tag‹ einen wirkungsvollen Grundlagen-text der Shakespeare-Begeisterung in Deutschland schuf. Von Bedeutung ist aber auch, dass Goethes Rede ›Zum Schäkespears Tag‹ zu den

2 Ebd., S. 94.

3 Nachdem der Lorbeerkranz für Goethe aus Stratford-upon-Avon mehr als ein Jahrhundert die Zollgrenzen zwischen Großbritannien und Deutschland mühelos passieren konnte – zwei Weltkriege ausgenommen –, beendete nun der Brexit die schöne Tradition. Denn das frische Grün kann nun aufgrund einer EU-Verordnung ohne »Pflanzengesundheitszeugnis« die Grenze nicht mehr passieren. Der Kranz von 2023 wurde denn auch schon nach England zurückgeschickt. Und das, obwohl der Lorbeerkranz nur im Goethe-Haus aufbewahrt wird und daher, so der Zoll, »aus Sicht der Pflanzengesundheit das Risiko einer Einschleppung von Pflanzenkrankheiten« ausgeschlossen werden könne. »Auf meine Herren! trompeten Sie mir alle edle Seelen, aus dem Elysium, des sogenannt guten Geschmacks«, um hier Goethe zu zitieren: Der englische und europäische Amtsschimmel haben unserem Pegasus die Flügel gestutzt! Ab 2024 werden die Dichterkränze im jeweiligen Heimatland der Dichter gebunden und müssen keine Zoll-Douane mehr passieren.

wenigen erhaltenen Handschriften des jungen Goethe gehört und das Manuskript Ende 1905 aus der berühmten Autographensammlung Alexander Meyer Cohn ins Hochstift kam.⁴

Was aber wusste Goethe über Shakespeare, als er 1771 seine Rede schrieb? Welche Werke Shakespeares kannte er überhaupt? Was hatte er zu diesem Zeitpunkt von ihm im Original, was in Übersetzung gelesen? Wenn im Titel von Shakespeares Einfluss auf den *jungen Goethe* gesprochen wird, so ist damit der Frankfurter Goethe gemeint. Jung war Goethe auch noch, als er im Herbst 1775 mit 26 Jahren nach Weimar ging, aber seine wichtigen Werke, die ihn erst in Deutschland und dann in ganz Europa berühmt machten – sein Bühnenstück ›Götz von Berlichingen‹, der Erfolgsroman ›Die Leiden des jungen Werthers‹ und die Hymnen und Gedichte, die alle alte Regelkunst sprengten – hatte er da schon geschrieben. Kurz bevor Goethe Frankfurt in Richtung Weimar verlässt, schreibt er in seiner Stube im dritten Stock des Frankfurter Elternhauses im Großen Hirschgraben noch an einem kleinen Text, der erst 1776 einem Buch über die Schauspielkunst des französischen Autors Louis-Sébastien Mercier als Anhang ›Aus Goethes Brieftasche‹ beigelegt wird. Darin heißt es:

Wie viel Gegenstände bist du im Stande so zu fassen, daß sie aus dir wieder neu hervorgeschaffen werden mögen? Das frag dich, geh vom Häuslichen aus, und verbreite dich, so du kannst, über alle Welt.⁵

Interessant an dieser Passage ist, dass Mercier in seinem Buch über die Schauspielkunst die klassizistische französische Dramatik kritisiert und darin ein Plädoyer für ein lebendiges Theater im Stil Shakespeares hält. Damit kommt er Goethes Vorstellungen zum Drama sehr nahe. Außerdem kann man die Aufforderung des jungen Dichters, vom Häuslichen auszugehen, um sich die Welt zu erobern, auf Goethes eigene Entwicklung beziehen und auf die literarischen und künstlerischen Eindrücke, die er in seinem Elternhaus empfing. Zu diesen gehört auch die Be-

4 Damals gelang es dem Hochstift mit Hilfe eines städtischen Garantiefonds und der finanziellen Unterstützung eine Reihe »hochherziger Spender«, darunter Alexander Hauck, Moritz von Metzler und Charles L. Hallgarten, mehr als hundert Autographen aus der berühmten Sammlung zu erwerben, die vom 23. bis 28. Oktober 1905 bei J. A. Stargardt in Berlin versteigert wurde.

5 Nach Falconet und über Falconet, in: Der junge Goethe, hrsg. von Hanna Fischer-Lamberg, 5 Bde., Berlin 1963–1974 (zitiert als *DjG*), hier: Bd. 5, S. 356.

schäftigung mit Shakespeare, die bei Goethe nicht erst in Leipzig einsetzt, sondern bereits in Frankfurt am Main, wo er beste Voraussetzungen vorfand, um den englischen Nationaldichter auch in der Originalsprache zu lesen.

Englischunterricht im Frankfurter Goethe-Haus

Auf den Sprachunterricht wurde in Goethes Elternhaus viel Wert gelegt. In Frankfurt am Main, wie in vielen anderen deutschen Städten, war bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus das Französische die wichtigste Fremdsprache. Die Jugend der besseren Kreise lernte in der Freien Reichs- und Handelsstadt neben den alten Sprachen vor allem Französisch und Italienisch. In Frankfurt beherrschten die französische Komödie und Tragödie die Theaterbühne, und natürlich gab es auch gefällige Singspiele, wie sie Goethes Mutter liebte. Zwischen 1759 und 1761 war Frankfurt im Siebenjährigen Krieg von den Franzosen besetzt, deren Oberbefehlshaber, der französische Königsleutnant François de Théas Graf von Thoranc (1719–1794), in Goethes Elternhaus Quartier bezogen hatte. Mit den französischen Truppen war das Theater nach Frankfurt gekommen und Goethes erste Theatereindrücke waren vom französischen Theater im Junghof geprägt.

In Goethes Elternhaus nahm aber in den 1760er Jahren die Lektüre englischer Philosophen und politischer Schriftsteller zu. Die Bibliothek Johann Caspar Goethes dokumentiert, dass der Hausherr einen Sinn für Schriften über staatliche und religiöse Freiheit oder den Kampf gegen Knechtschaft, Vorurteile und Aberglauben hatte. In seiner Bibliothek finden sich englischsprachige Werke aus vielen Bereichen. Aus den Naturwissenschaften etwa Robert Boyles ›Experimenta et considerationes de coloribus‹ (London 1665), ein Werk zur Farbenlehre, das Goethe später im historischen Teil seiner ›Farbenlehre‹ anführen wird. Daneben stehen in den Regalen eine Reihe die Religion betreffende Titel, u. a. die schöne Quarto-Ausgabe der King James Bible aus dem Jahr 1648 mit den Kommentaren der ›first folio edition‹, eine Konkordanz sowie das sehr populäre ›Book of Psalmes‹ in der Übersetzung von Thomas Sternhold und John Hopkins. Außerdem besaß Johann Caspar Goethe das populäre Werk des anglikanischen Geistlichen Joseph Alleine (›An Alarm to the Unconverted Sinners‹, London 1673) und das

Buch des Missionars Benjamin Schultze (1689–1760), ›The Large and Renowned Town of the English Nation in the East-Indies, Upon the Coast of Coromandel, Madras, or Fort St. George‹ (Halle 1750), der als Missionar in der Provinz Madras in Britisch-Indien arbeitete. Sein Buch, das 1750 auf englisch im Verlag der Franckeschen Stiftungen in Halle erschien, enthält 30 lebendige Unterhaltungen mit vielen landeskundlichen Informationen.

In der internationalen Messestadt Frankfurt am Main tauchten zwischen 1700 und 1760 zwar viele Sprachlehrer auf, der erste englische Sprachmeister kam nach den städtischen Dokumenten aber erst im Juni 1762 nach Frankfurt. Und zu den ersten Schülern des Kandidaten der Theologie Johann Peter Christoph Schade gehörten Vater Goethe und seine Kinder.⁶ Bereits Ende Juni muss Schade in Goethes Elternhaus Englischstunden gegeben haben, denn Johann Caspars Haushaltungsbuch verzeichnet ein Honorar von fünf Gulden und den Erwerb einer englischen Grammatik. Dabei handelte es sich wahrscheinlich um Johann Königs ›Der getreue englische Wegweiser, oder: Gründliche Anweisung zur englischen Sprache für die Deutschen‹, das in der Bibliothek Johann Caspar Goethes gleich in zwei Auflagen von 1740 und 1768 vorhanden war. Außerdem verfügten die Goethes über Nathan Baileys ›A Compleat English Dictionary oder vollständiges englisch-deutsches Wörterbuch‹ (Leipzig und Züllichau 1761) sowie Theodor Arnolds ›Englisch und deutsches Wörterbuch‹ (Leipzig 1757). Der erste Englischkurs muss Ende Juli 1762 abgeschlossen gewesen sein, da das Ausgabenbuch aber auch im Februar 1763 noch ein Honorar für Schade ausweist, ist davon auszugehen, dass zumindest Johann Wolfgang noch Stunden erhielt, bevor Schade die Stadt Mitte 1763 wieder verließ. Goethes Talent im Erwerb von Fremdsprachen hat er selbst in seiner Autobiographie ›Dichtung und Wahrheit‹ überliefert. Im 4. Buch ist etwa von einem Roman die Rede, den der junge Goethe in sieben Sprachen verfasste und der um 1763 entstanden sein müsste. Er »erfand einen Roman von sechs bis sieben Geschwistern, die, von einander entfernt und in der Welt zerstreut sich wechselseitig Nachricht von ihren Zuständen und Empfindungen mitteilen«.⁷ Einem der Brüder,

6 Zu Schade vgl. Elisabeth Mentzel, *Aus Goethes Jugend. Ein Beitrag zu Goethes Entwicklungsgeschichte*, Leipzig 1910, S. 263–287.

7 *Dichtung und Wahrheit* I 4, in: Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens* (Münchner Ausgabe), hrsg. von Karl Richter in Zusam-

einem Handlungsdiener aus Hamburg, wurde die englische Korrespondenz zuteil.

Aus ›Dichtung und Wahrheit‹ wissen wir auch, dass die beiden Goethe-Kinder mit »einem jungen Engländer« aus der Pfeilischen Pension Umgang hatten. Er hieß Arthur Lupton und erteilte auch Goethe und seiner Schwester Cornelia lebendigen Sprachunterricht, in dem er beiden »manches von seinem Lande und Volke« mitteilte. In Goethes Elternhaus ging er lange ein und aus. Goethe erwähnt ihn noch in einem Brief an seine Schwester, den er während seiner Studienzeit aus Leipzig schrieb und in dem Luptons Name auch im Kontext einiger Shakespeare-Zitate auftaucht. Gut möglich, dass ihn der junge Engländer auch auf das Werk Shakespeares aufmerksam machte. Jedenfalls wissen wir aus der Leipziger Zeit, dass Goethe auf englisch Gedichte schrieb und mit seiner Schwester auch in dieser Sprache korrespondierte. In Leipzig nennt Goethe zum ersten Mal den Namen Shakespeares in einem der erhaltenen Briefe an Cornelia. Die Briefstellen zeigen, dass er im März 1766 bereits Werke Shakespeares in der Originalsprache kannte. Aber welche Werke Shakespeares konnte Goethe im Original oder in Übersetzungen zu diesem Zeitpunkt überhaupt kennen? Schließlich war in Goethes Jugendzeit kaum ein Werk Shakespeares vollständig ins Deutsche übersetzt. Goethes Vater besaß die Übersetzung der ›Theatralischen Werke‹ Shakespeares von Christoph Martin Wieland, die zwischen 1762 und 1766 in Zürich erschienen war. Es ist nicht anzunehmen, dass der Herr Rat die Bände einzeln angeschafft hat. Er erwarb sie wohl erst nach 1766, als Goethe zum Studium in Leipzig weilte, vielleicht auch erst auf Anregung des Sohnes, als dieser 1768 aus Leipzig zurückkehrte.

Shakespeare-Rezeption in Deutschland zwischen 1739 und 1768

Der Name Shakespeares war zu diesem Zeitpunkt im deutschen Sprachraum kaum gegenwärtig. Zwischen 1739 und 1744 liefert Luise Adelgunde Victorie Gottsched, genannt »die Gottschedin«, die Frau von Johann Christoph Gottsched, Professor für Poetik und Beredsamkeit in

menarbeit mit Herbert G. Göpfert u.a., München 1985–1998 (zitiert als MA), hier: Bd. 16, S. 133.

Leipzig, eine deutsche Gesamtübersetzung der englischen Zeitschrift ›Spectator‹, die in Leipzig als ›Der Zuschauer‹ erschien. Darin befinden sich zahlreiche Erwähnungen Shakespeares, etwa im 592. Stück der Zeitschrift, wo Shakespeare für seine Dramenkunst sogar in den Himmel gehoben wird. 1740 lobt ihn etwa Bodmer in seiner ›Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie‹, 1741 übersetzt der preußische Gesandte in London, Caspar Wilhelm von Borck, das Drama ›Julius Caesar‹ in deutsche Alexandriner, und im gleichen Jahr vergleicht der Gottsched-Schüler Johann Elias Schlegel ›Shakespeare und Gryphius‹ mit deutlichen Vorteilen für den Engländer. Zwei längere Beiträge in der in Leipzig erscheinenden Zeitschrift ›Neue Erweiterungen der Erkenntnis und des Vergnügens‹, hat die Forschung bislang weniger beachtet. 1753 erscheint darin eine ›Merkwürdige Lebensbeschreibung des Herrn William Shakespears‹ und 1756 ein erstaunlicher ›Versuch einer Uebersetzung einiger Stellen aus Shakespears Richard dem III.‹. Darin heißt es: »Shakespear war zu groß, sich unter die Sklaverey der Regeln zu demüthigen. Er brachte dasjenige, was andere der Kunst und der Nachahmung zu danken haben, aus dem Ueberflusse seines eigenen Geistes hervor.«⁸ Insgesamt ein erstaunlicher Text, dessen Ansichten vor dem Hintergrund der Shakespeare-Rezeption zu dieser Zeit durchaus als revolutionär gelten können. Ob Goethe diese Texte kannte, lässt sich nicht belegen, doch immerhin waren die Texte in der von dem Leipziger Studenten und späteren Privatgelehrten Johann Daniel Tietz herausgegebenen Zeitschrift oftmals gegen Gottsched und dessen Lehren gerichtet, was sie für den Studenten Goethe ein Jahrzehnt später durchaus interessant gemacht haben dürften.

In den 1750er Jahren äußern sich Friedrich Nicolai (›Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland‹), Moses Mendelssohn und Lessing in seinem 17. Literaturbrief über Shakespeare. Mittlerweile waren auch erste deutsche Übertragungen aus Shakespeare-Stücken erschienen. In Mendelssohns ›Betrachtungen über das Erhabene‹ (1758) finden sich erste ›Hamlet‹-Stellen, und in Basel

8 Versuch einer Uebersetzung einiger Stellen aus Shakespears Richard dem III, in: Neue Erweiterungen der Erkenntnis und des Vergnügens, 39. Stück, Leipzig 1756, S. 194. Ausführlich dazu Karl S. Guthke, Shakespeare, »Mitten in Leipzig und vor den Augen der Magnifizenz«. Eine Studie zum deutschen literarischen Leben um 1750, in: Jahrb. FDH 1975, S. 73–101.

erscheint die erste vollständige deutsche Übertragung von Shakespeares ›Romeo und Julia‹ in Blankversen von Simon Grynäus in dem Band ›Neue Probstücke der englischen Schaubühne, aus der Ursprache übersetzt von einem Liebhaber des guten Geschmacks‹ (Basel: J.J. Schorndorff, 1758). In den 1760er Jahren erscheint schließlich Wielands Übersetzung, die immerhin 22 von insgesamt 38 Shakespeare-Dramen in deutscher Sprache vorlegt – allerdings nicht in Versform, sondern in einer Prosaübersetzung. 1768 erscheint in Leipzig Christian Felix Weißes Übertragung von ›Romeo und Julie. Ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen‹ (Leipzig 1768) und kurz zuvor hatte Heinrich Wilhelm von Gerstenberg in verschiedenen Aufsätzen (z.B. in den ›Briefen über Merckwürdigkeiten der Litteratur‹, 1766/67) einer neuen Shakespeare-Auffassung das Wort geredet, indem er Shakespeares Talent hervorhob, die »feinsten Nuancen« der Natur zu entwickeln.⁹

Einige der genannten Werke fand Goethe in seinem Elternhaus vor. In der Bibliothek von Goethes Vater sind zudem eine ganze Reihe von englischen Stücken vorhanden, etwa eine nicht näher spezifizierte ›Collection of English Plays. Comedies‹, eine Ausgabe mit den Werken von William Congreve sowie John Gays berühmtes Bühnenstück ›The Beggar's Opera‹ (London 1737). Zudem besaß Rat Goethe die Anthologie ›English Originals in Prose and Verse‹ (Halle 1760) des Pädagogen und Theologen Johann Ludwig Schulze aus Halle sowie die berühmte Sammlung ›English Miscellanies‹ von John Tompson, dem ersten Professor für Englisch an der Göttinger Universität, mit der er bereits 1746 englische Literatur und Kultur an deutsche Studenten vermitteln wollte. Auch das populäre Prosawerk des Plutarch-Übersetzers John Langhorne, ›The Letters that Passed Between Theodosius and Constantia‹ (London 1764), findet sich im Großen Hirschgraben, also die fingierten Briefe des Theodosius und der Constantia, die auf eine Geschichte des Dichters Joseph Addison zurückgehen, in der von zwei Liebenden aus zwei miteinander verfeindeten Familien erzählt wird, die sich trennen mussten, um sich im Kloster wiederzufinden. Ein Stoff, der an ›Romeo und Julia‹ und ›Abaelard und Heloïse‹ erinnert.

9 Wilhelm von Gerstenberg, Briefe über Merckwürdigkeiten der Litteratur. Zweyte Sammlung, 15. Brief, Schleswig und Leipzig 1766, S. 224 f.

Neben Romanen von Daniel Defoe, Oliver Goldsmith, Samuel Richardson, Jonathan Swift und James Macphersons ›Works of Ossian‹ (London 1765), die eventuell auf Initiative des Sohnes angeschafft wurden, finden sich in der Bibliothek eine Reihe von wichtigen Zeitschriften der Aufklärung, die Rat Goethe angeschafft hatte, weil sie seinen Vorstellungen von Politik und Gesellschaft entsprachen. Es handelt sich um die moralischen Wochenschriften ›The Englishman‹ (1714), ›The Guardian‹ (vol. 1–2, London 1714) und ›The Spectator‹ (vol. 1–8, London 1747), die Johann Caspar Goethe komplett in einer Ausgabe von 1747 besaß. Alle diese Zeitschriften waren von den beiden Dichtern, Politikern und Journalisten Joseph Addison und Richard Steele herausgegeben und in Europa sehr populär. Sie hatten Vorbildcharakter für viele andere Wochenschriften. Mit Blick auf die Shakespeare-Rezeption in Deutschland und Frankreich muss jedoch die Bedeutung des ›Spectator‹ hervorgehoben werden. In jedem einzelnen Band der Ausgabe und in insgesamt 19 Diskursen ist von Shakespeare und seinen Stücken die Rede. Vor allem in Addisons ›Essay on Imagination‹ wird Shakespeare als Meister dieser Kunst hervorgehoben (419. Stück) und im 592. Stück, in dem von den Dramen ›Der Sturm‹ und ›König Lear‹ die Rede ist, verteidigt Addison Shakespeare gegen seine Kritiker und merkt an, dass auch die alten großen Dichter wie Aristoteles und Horaz gelegentlich die Kunstregeln preisgeben mussten, um einer größeren Schönheit Raum zu geben. Weiter heißt es darin:

Our inimitable Shakespear is a Stumbling-block to the whole Tribe of these rigid Criticks. Who would not rather read one of his Plays, where there is not a single Rule of the Stage observed, than any Production of a modern Critick, where there is not one of them violated! Shakespear was indeed born with all the Seeds of Poetry, and may be compared to the Stone in Pyrrhus's Ring, which, as Pliny tells us, had the Figure of Apollo and the Nine Muses in the Veins of it, produced by the spontaneous Hand of Nature, without any Help from Art.¹⁰

10 The Spectator, vol. 8, London 1747, S. 208 f. In ›Der Zuschauer‹, Bd. 8, lautet die Stelle: »Unser unvergleichlicher Shakespear, ist ein rechter Stein des Anstoßens für alle solche Tadler. Wer wollte nicht lieber eines von seinen theatralischen Stücken lesen, darinnen nicht eine einzige Regel der Schaubühne beobachtet ist, als irgend eine Geburt unsrer neuen Kunstrichter, darinnen keine von allen ver-

Auch die Wochenschrift ›The Guardian‹ leistete ihren Beitrag zum Bekanntwerden Shakespeares in Deutschland.

Alle diese Zeitschriften kannte der junge Goethe aus seinem Elternhaus bevor er nach Leipzig ging. Und ähnlich verhält es sich mit den Schriften von Alexander Pope, dessen Werk sowohl in französischer Sprache als auch in einer zehnbändigen englischen Ausgabe (Berlin: Nicolai, 1762–1764) in der väterlichen Bibliothek vorhanden war. Der Erwerb dürfte damit in die Zeit fallen, in der Goethe im Elternhaus Englischunterricht erhielt. Die Ausgabe enthält auch Popes berühmten ›Preface to Shakespeare‹, den er 1725 der von ihm herausgegebenen Shakespeare-Ausgabe als Vorwort vorangestellt hatte und der großen Einfluss auf die Shakespeare-Rezeption – auch in Deutschland – ausübte. Wenn es in Goethes Shakespeare-Rede heißt: »Natur! nichts so Natur als Schäkespears Menschen«,¹¹ dann ist das ein Zitat aus Popes Vorwort, das Goethe auf deutsch spätestens seit dem ersten Band von Wielands Shakespeare-Übersetzung (1762) vertraut war, wo es heißt: »Seine Characters sind so sehr die Natur selbst, daß es eine Art von Beleidigung wäre, sie mit einem so entfernten Namen, als der Name von Copeyen derselben wäre, zu benennen.«¹² Auch die berühmte Formulierung, »dass aus Schäkespearen die Natur weissagt«, ist ein Echo von Popes »er ist nicht sowol ein Nachahmer als ein Werkzeug der Natur; und es ist nicht so richtig gesagt, er habe durch sie, als sie habe aus ihm geredet«. In deutscher Übersetzung hatte Goethe das Vorwort wohl erst in der Zeit nach Leipzig kennengelernt, das englische Original könnte ihm aber auch schon vor seinem Aufbruch nach Leipzig präsent gewesen sein.

letzet wird? Shakespear war aber freylich auch mit allem gebohren, was zur Dichtkunst gehöret, und kann mit dem Steine in des Pyrrhus Ringe verglichen werden, der, wie Plinius uns saget, die Figur des Apollo und der neun Musen in seinen Adern gehabt, welches die Natur freywillig, ohne alle Hülfe der Kunst, hervorgebracht hatte.«

11 Zum Schäkespears Tag, DjG 2, S. 83–86, hier: S. 85.

12 Alexander Pope's Vorrede zu seiner Ausgabe des Shakespears, in: William Shakespeare, Theatralische Werke. Aus dem Englischen übersetzt von Herrn Wieland, Bd. 1, Zürich 1762, S. 4. Siehe dazu Karl S. Guthke, Dodd hat euch ganz verdorben? Der europäische Kontext der Shakespeare-Kenntnis des jungen Goethe, in: Jahrb. FDH 2002, S. 1–30, hier: S. 2.

Goethes Studienzeit in Leipzig

Wir wissen, dass Goethe in Leipzig sowohl Gerstenbergs Schriften über Shakespeare als auch Weißes Übertragung intensiv studiert hat. Er plante sogar in Leipzig, wie ein Brief an seine Schwester Cornelia zeigt, eine bessere Bearbeitung von Shakespeares Liebesdrama anzufertigen, als Weiße dies mit seiner ›Romeo und Julie‹-Übersetzung geglückt war. Offenbar hatte Goethe das Stück in Weißes Bearbeitung Anfang Mai 1767 in Leipzig gesehen.¹³ Im langen Brief an seine Schwester Cornelia vom 11. Mai zitiert er jedoch fünf Verse aus ›Romeo und Julia‹ im Original. Und auch in den vorangehenden Briefen findet sich eine ganze Reihe von Shakespeare-Zitaten, die darauf hindeuten, dass Goethe Shakespeares Werke im Original kannte und in Leipzig bei sich hatte.¹⁴ Nun hat die Forschung längst bemerkt, woher Goethes gute Shakespeare-Kenntnisse stammen. Er zitiert seinen Shakespeare nicht etwa nach einer Werkausgabe, sondern nach einer zweibändigen Shakespeare-Anthologie von William Dodd mit dem schönen Titel: ›The Beauties of Shakespear. Regularly Selected from Each Play‹ (London 1752, 2. Aufl. 1757).¹⁵ Das Werk des anglikanischen Geistlichen und Autors William Dodd (1729–1777) war offenbar unter den Dichtern des Sturm und Drang populär – vielleicht auch, weil es die Möglichkeit bot, mit Shakespeares Werk bekannt zu werden, ohne eine der teuren Werkausgaben kaufen zu müssen. Dodd war in Cambridge ordiniert worden und ein charismatischer Prediger mit einem Hang zu weltlichen Ausschweifungen. So publizierte er nicht nur Predigten und Bibelkommentare, sondern auch Dramen und poetische Briefe. Trotz seines wechselhaften Lebenswandels erhielt er 1765 eine der begehrten

13 An dieser Stelle sei angemerkt, dass Goethe im Leipziger Theater auf dem Vorhang William Shakespeare sah, wie ihn sein Zeichenlehrer Adam Friedrich Oeser dargestellt hatte, als »ein Mann in leichter Jacke«, von dem man nur den Rücken sah, weil er »ohne Vorgänger und Nachfolger, ohne sich um die Muster zu kümmern, auf seine eigne Hand der Unsterblichkeit entgegengehe« (MA 16, S. 334).

14 Vgl. den Brief an Cornelia Goethe vom 30. März – 31. Mai 1766, in: Johann Wolfgang Goethe, Briefe. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 1 I: Briefe Mai 1764 – Dezember 1772. Text, hrsg. von Elke Richter und Georg Kurscheidt, Berlin 2008 (zitiert als GB), S. 43, und Bd. 1 II: Kommentar, S. 84 f.

15 Ausführlich dazu Guthke, Dodd hat euch ganz verdorben? (Anm. 12).

Hofpredigerstellen unter George III., die er aber 1774 wegen privater Verfehlungen wieder verlor. 1777 wurde Dodd schließlich wegen Urkundenfälschung in Tyburn gehängt, obwohl 23 000 Londoner Bürger in einer Petition seine Begnadigung erbeten hatten. Sein Schicksal fand in England viel Aufmerksamkeit und beeindruckte auch den nach seiner Weltreise in London weilenden Georg Forster, der ihm mit seiner Schrift ›Leben Dr. Wilhelm Dodds, ehemaligen königlichen Hofpredigers in London‹ (Berlin 1779) ein Denkmal setzte.

Bei dem zweibändigen Werk ›The Beauties of Shakespear‹ handelt es sich um eine »Blütenlese der ›schönsten‹ [...], größtenteils auch geflügelt gewordenen Stellen (Monologpartien und Szenen) aus den Komödien, Tragödien und Historien« Shakespeares, die Dodd nach Stücken geordnet zusammengestellt und herausgegeben hatte. Die Zitate waren dem Verlauf des jeweiligen Stückes gemäß geordnet und mit thematischen Überschriften wie ›Melancholy Stories‹ oder ›A Lover in Solitude‹ versehen. Ein Stück wie ›Hamlet‹ schrumpfte etwa durch Dodds Auslassungen auf etwas weniger als 700 Verse und rund 2½ Seiten Prosa zusammen, die aber immerhin den Handlungsverlauf noch erkennen lassen. Ähnlich sind die Proportionen bei andren Stücken: weniger als 250 Zeilen und etwas Prosa bleiben von ›The Merchant of Venice‹, etwa 225 Zeilen von ›A Mid-Summer Night's Dream‹.¹⁶

Die Bedeutung von Dodds Buch liegt vor allem darin, dass es überaus erfolgreich war und zu einer Art Haus- und Volksbuch wurde, das seit dem Erstdruck im Jahr 1752 bis ins 20. Jahrhundert hinein eine Vielzahl von Auflagen erlebte und so zu einer Popularisierung von Shakespeares Werk führte. Die Ausgabe war damals auch auf dem Kontinent so verbreitet, dass Goethe nicht der einzige war, der damit in Berührung kam: wahrscheinlich kannten es auch Wieland, sicher Johann Heinrich Merck und Johann Gottfried Herder, der im Shakespeare-Essay auf ihn anspielt und in der ersten, während des Drucks zurückgezogenen Version seiner ›Volkslieder‹ das ganze zweite Buch ›Lieder aus Shakespear‹, Dodd verdankte. Goethe weist im 11. Buch seiner Autobiographie ausführlich auf die Wichtigkeit von Dodds Anthologie für seine Shakespeare-Lektüre hin:

16 Ebd., S. 4 f.

Gegenwärtig will ich nur die Art, wie ich mit ihm bekannt geworden, näher anzeigen. Es geschah ziemlich früh, in Leipzig, durch Dodd's beauties of Shakespeare. Was man auch gegen solche Sammlungen sagen kann, welche die Autoren zerstückelt mitteilen, sie bringen doch manche gute Wirkung hervor. Sind wir doch nicht immer so gefaßt und so geistreich, daß wir ein ganzes Werk nach seinem Wert in uns aufzunehmen vermöchten. [...] Junge Leute besonders, denen es an durchgreifender Bildung fehlt, werden von glänzenden Stellen gar löblich aufgeregt, und so erinnere ich mich noch als einer der schönsten Epochen meines Lebens derjenigen, welche gedachtes Werk bei mir bezeichnete. Jene herrlichen Eigenheiten, die großen Sprüche, die treffenden Schilderungen, die humoristischen Züge, alles traf mich einzeln und gewaltig.¹⁷

In »Dichtung und Wahrheit« schildert Goethe im Anschluss an die erwähnte Passage, die Bedeutung der Wielandschen Shakespeare-Übersetzung, die von ihm und seinen Freunden und Bekannten »verschlungen« worden sei, merkt aber auch an, dass man Shakespeare während der Straßburger Studienzeit auch im Original las:

Und so wirkte in unserer Straßburger Sozietät Shakespeare, übersetzt und im Original, stückweise und im Ganzen, stellen- und auszugsweise, dergestalt, daß, wie man bibelfeste Männer hat, wir uns nach und nach in Shakespeare befestigten, die Tugenden und Mängel seiner Zeit, mit denen er uns bekannt macht, in unseren Gesprächen nachbildeten, an seinen Quibbles die größte Freude hatten, und durch Übersetzung derselben, ja durch originalen Mutwillen mit ihm wetteiferten. [...] vielmehr tat es uns wohl, ihn unbedingt zu verehren.¹⁸

Bereits in einem schematischen Entwurf zum siebenten Buch seiner Autobiographie hatte Goethe notiert: »*Beauties of Shakesp.* Große Wirkung auf mich. Auswendiglernen und Vortragen der Monologe«,¹⁹ und diese Aussage wird nicht nur im späten Rückblick auf sein Leben von ihm bestätigt, sondern auch durch die erhaltenen Briefe des jungen Goethe an seine Schwester Cornelia, in denen die Shakespeare-Zitate

¹⁷ MA 16, S. 525 f.

¹⁸ Ebd., S. 527.

¹⁹ WA I 27, S. 387.

belegen, dass er zwischen Ostern 1766 und Herbst 1767 in Dodds Sammlung las. Aus einem Brief an seinen Freund Behrisch vom Oktober 1767 erfährt man übrigens auch, dass ihm Dodds ›Beauties of Shakespear‹ beim Buhlen um die Gunst junger Frauen – in diesem Fall bei der Wirtstochter Käthchen Schönkopf – gute Dienste leistete. Da heißt es: »Ich philosophirte im Sacke, und jammerte ein dutzend Allegorien im Geschmack von Schäckespear wenn er reimt.«²⁰ Zur gleichen Zeit beschäftigt sich Goethe auch damit, eigene Werke in Shakespeare-scher Manier zu verfassen. An Behrisch schreibt er: »Ja, mein wehrter Critikus, ich binn so frey gewesen einen neuen Plan zu Romeo und Julie zu machen, der mir besser scheint als W. seiner, doch das *in paranthesi*, unter uns.«²¹

Die Wirkung der Doddschen Sammlung auf den jungen Goethe war jedenfalls enorm. Guthke vermutet sogar, dass Dodd noch Ende 1767 die einzige Quelle von Goethes Shakespeare-Kenntnis gewesen ist, weil er in einem Brief an Behrisch vom 10. November 1767 schreibt: »Umsonst sagt Schäckesp. Schwachheit dein Name ist Weib« und dabei nicht nach Wieland zitiert, der in seiner Übertragung das Wort »frailty« in dieser ›Hamlet‹-Stelle mit »Gebrechlichkeit« übersetzt.²²

Nicholas Rowes Shakespeare-Ausgabe und ihre Wirkung auf Goethe

Wielands Shakespeare findet Goethe wohl erst nach seiner Rückkehr aus Leipzig im Frankfurter Elternhaus vor. Das erste Zeugnis dafür liefert ein Brief an Philipp Erasmus Reich vom 20. Februar 1770, in dem Goethe schreibt, nach Oeser und Shakespeare sei »Wieland noch der einzige, den ich für meinen ächten Lehrer erkennen kann«.²³ Damit dürfte neben dem bewunderten Verfasser des ›Musalion‹ (1768) auch der Shakespeare-Übersetzer gemeint sein, so dass man annehmen darf,

20 Brief an Ernst Wolfgang Behrisch vom 13. Oktober 1767, GB 1 I, S. 91.

21 Brief an Ernst Wolfgang Behrisch vom 24. Oktober 1767, GB 1 I, S. 104. Mit »W.« ist Christian Felix Weiße gemeint, der ›Romeo und Julia‹ übersetzt hatte.

22 Guthke, Dodd hat euch ganz verdorben? (Anm. 12), S. 8; der Brief an Ernst Wolfgang Behrisch vom 10. November 1767 in GB 1 I, S. 116.

23 Brief an Philipp Erasmus Reich vom 20. Februar 1770, GB 1 I, S. 188.

Goethe habe den deutschen Text im Winter 1769/70 in Frankfurt kennengelernt und nicht erst in Straßburg (April 1770–August 1771). Der schlagende Beweis für Goethes Kenntnis der Wielandschen Übersetzung bereits vor Straßburg sind die Frankfurter ›Ephemerides‹ vom Januar bis März 1770. Dort wird ein deutsches Zitat aus ›King John‹ (IV,4) erwähnt, das nahezu identisch mit Wielands Übertragung ist.²⁴ In Straßburg dann, so Goethes Erinnerung in ›Dichtung und Wahrheit‹, habe man Shakespeare nicht nur in Übersetzung, sondern auch »im Original« gelesen. Die Zeugnisse sprechen allerdings dafür, dass er nicht erst in Straßburg, sondern schon im Frankfurter Elternhaus Shakespeare im Original gelesen haben muss. Das belegen u. a. die erste und zweite Fassung des Lustspiels ›Die Mitschuldigen‹, deren Handschriften beide mit der Jahreszahl 1769 überliefert sind. Sie enthalten wörtliche Anspielungen auf Stellen in Shakespeares ›Winter's Tale‹, die weder bei Dodd noch in der Übersetzung von Wieland stehen. In welcher Shakespeare-Ausgabe hat aber Goethe nun den Originaltext gelesen?

Bei der Beantwortung dieser Frage hilft ein Blick in die Bibliothek von Johann Caspar Goethe. Nach seiner Rückkehr nach Frankfurt stand dem jungen Goethe im Elternhaus ab Februar 1769 eine seltene und buchgeschichtlich bedeutende Shakespeare-Ausgabe im Duodez-Format zur Verfügung: die von Nicholas Rowe (1673–1718) besorgte Originalausgabe: ›The Works of Mr. William Shakespear. In Eight Volumes. Adorn'd with Cutts. Revis'd and Corrected, with an Account of the Life and Writings of the Author‹ (London: Tonson, 1714; Abb. 1). Rowe war selbst Dramatiker und seit 1715 königlicher Hofdichter. In der langen Geschichte der Shakespeare-Editionen markiert sie eine Zeitenwende. 1709 war seine Ausgabe erstmals in sechs Bänden erschienen, 1714 folgte dann die zweite, auf acht Bände erweiterte Edition. Es war eine besondere Leistung von Rowe und seiner Ausgabe, dass er hier auf die bis dahin übliche Praxis, Shakespeares Werke im großen Folio-Format zu präsentieren, abwich und den englischen Nationaldichter in Oktav-Bänden (1709) und schließlich im handlichen Duodez-Format herausbrachte. Die Illustrationen zu jedem Stück, die in der erweiterten Ausgabe von 1714 noch vermehrt worden waren,

24 Ephemerides, DjG 1, S. 433 f. Siehe auch Guthke, Dodd hat euch ganz verdorben? (Anm. 12), S. 9.

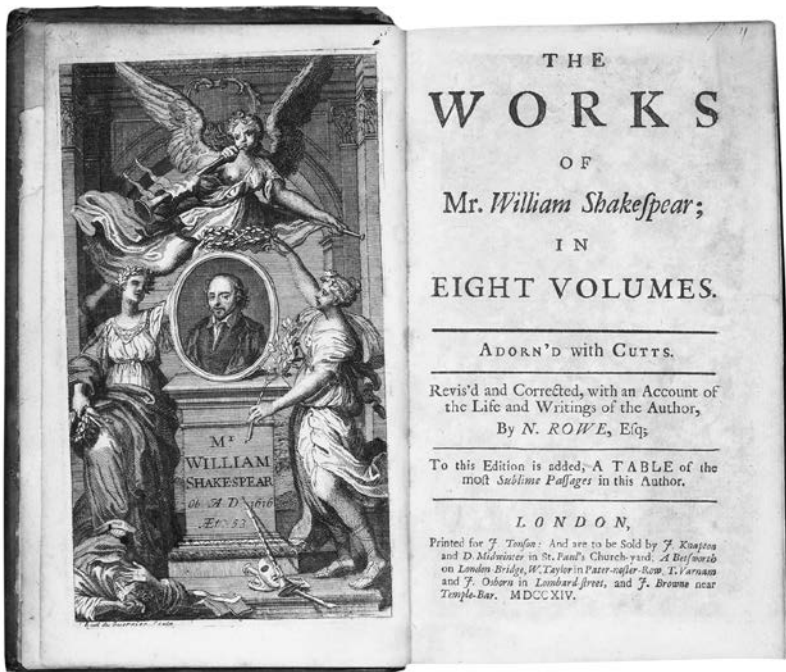


Abb. 1. *The Works of Mr. William Shakespear. Revis'd and Corrected, with an Account of the Life and Writings of the Author, By N. Rowe, London: Tonson, 1714, Frontispiz und Titelblatt.*

sind zudem kunsthistorisch von einiger Bedeutung, weil sie die Figuren in zeitgenössischen Kostümen zeigen. Damit waren zum ersten Mal in der Geschichte der Shakespeare-Editionen Werke im Taschenbuchformat erhältlich. Die Bände waren zudem so konzipiert, dass sie auch einzeln, quasi als Texthefte für Theaterbesucher, verkauft werden konnten. Eines dieser Texthefte – ›The Tempest‹ – findet sich seit kurzem in der Bibliothek des Freien Deutschen Hochstifts. Die Ausgabe von 1714 war auch die erste illustrierte Shakespeare-Edition und enthielt eine von Rowe verfasste Einleitung zum Leben Shakespeares, was ihr eine herausragende Stellung in der Editions-geschichte der Werke Shakespeares verleiht. Mit ihr bekam das Publikum erstmals einen modernen Shakespeare-Text in die Hände. Das hatte Goethe mit

Sicherheit anderen zeitgenössischen Dichtern voraus, dass er in seinem Elternhaus über eine moderne, illustrierte und handliche Shakespeare-Ausgabe verfügen konnte und damit den verehrten Dichter wohl im Winter 1768/69 bereits in einer Werkausgabe in Originalsprache lesen konnte. Wie erwähnt enthielt der erste Band der Shakespeare-Ausgabe von Rowe eine knappe Lebensbeschreibung Shakespeares, die unter dem Titel ›Some Account of the Life, etc. of Mr. William Shakespear‹ erschien. Rowe beschreibt den Dichter darin als »one of the greatest Genius's that ever was known in Dramatick Poetry« (S. V). Rowe's Einführung präsentiert dem Leser »the Restoration Shakespeare: the original genius, the antithesis of Jonson, the exception to the rule and the instance that diminishes the importance of the rules« und hat später in Goethes Rede ›Zum Schäkespears Tag‹ seine Spuren hinterlassen. Shakespeares Originalwerke studierte Goethe im Frankfurter Elternhaus in der Ausgabe von Rowe (1714) und nicht, wie vielfach angenommen, in der Neuausgabe von Alexander Pope, die 1725 ebenfalls bei Tonson in London erschienen war. Sie greift übrigens auf Rowes Einführung und Edition zurück. Damit kann auch als gesichert gelten, dass Goethe seinen Shakespeare schon sehr gut kannte, als ihm Herder 1770/71 in Straßburg weitere Anregungen gab, sich intensiver mit dem englischen Dichter auseinanderzusetzen.

In Goethes Frankfurter Shakespeare-Rede finden sich jedenfalls nicht nur Hinweise auf das durch Wieland im ersten Band seiner Shakespeare-Ausgabe vermittelte Pope-Vorwort, sondern auch Querverweise auf Rowes ›Some Account of the Life‹. In seinem Essay zitierte Rowe aus Ben Jonsons Shakespeare-Essay in dessen ›Discoveries‹: Shakespeares Phantasie sei so überschwenglich gewesen »that sometimes it was necessary he should be stopp'd: Sufflaminandus erat, as Augustus said of Haterius.«²⁵ Dies Zitat findet sich nun überraschenderweise auch in den zusammenhanglosen Notizen aus der Zeit vom Januar bis März 1770, die als ›Ephemerides‹ bekannt sind.²⁶ Ein Beleg dafür, dass Goethe die Rowesche Ausgabe schon vor der Straßburger Zeit und vor der Bekanntschaft mit Herder benutze. Und auch in Goe-

25 Rowe, *Some Account of the Life, etc. of Mr. William Shakespear*, in: *The Works of Mr. William Shakespear ...*, London: Tonson, 1714, S. I–XL, hier: S. XXXVIII.

26 *Ephemerides*, DjG 1, 433.

thes Rede ›Zum Schäkespears Tag‹ hat Rowe auffällige Spuren hinterlassen.²⁷

Rowes Text war nicht allein für Goethe wichtig, sondern für den ganzen Straßburger Kreis, der sich nach Goethes Erinnerung so intensiv mit Shakespeare beschäftigte. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Annahme von Eva Maria Inbar, dass Jacob Michael Reinhold Lenz, nachdem er im Dezember 1776 aus Weimar ausgewiesen worden war, bei seinem Zwischenaufenthalt bei den Goethes in Frankfurt am Main offenbar im Großen Hirschgraben die Rowesche Shakespeare-Ausgabe in die Hände bekam und dort den achten Band studierte, der die sogenannten pseudo-shakespeareschen Stücke wie ›Pericles, Prince of Tyre‹ oder ›Sir John Oldcastle‹ enthält. Wenn Lenz selbst schreibt, dass er die Stücke »in einer ältern Ausgabe von Shakespears Werken, die zu London 1714 herausgekommen printed for Jacob Tonson, in the Strand« las,²⁸ dann kann damit nur Rowes Shakespeare gemeint sein. So diente die Ausgabe in Goethes Elternhaus auch dem Dichter Lenz, der Aufzeichnungen und Übersetzungen daraus nutzte, um wohl im Januar 1777 in Emmendingen, als Lenz zeitweise im Haus Johann Georg Schlossers und seiner Frau Cornelia, Goethes Schwester, lebte, seinen Aufsatz ›Das Hochburger Schloss‹ zu schreiben.²⁹ Auch Goethes Studienfreund Franz Christian Lersé (1749–1800), der zum Shakespearetag am 14. Oktober 1774 im Kreis um Johann Daniel Salzmann in Straßburg die Rede hielt, erwähnt in ihr neben »Popens Edition« und »Wielands Übersetzung« auch die Worte »des Hrn. Rowe« und belegt damit, dass Rowes ›Account‹ dem Straßburger Kreis vertraut war. Lersé gehörte in Straßburg dem Salzmannschen Kreis an und wurde von Jung-Stilling als Mitglied der berühmten Mittagsgesellschaft gerühmt.

27 Vgl. dazu Guthke, *Dodd hat euch ganz verdorben?* (Anm. 12), S. 23–25.

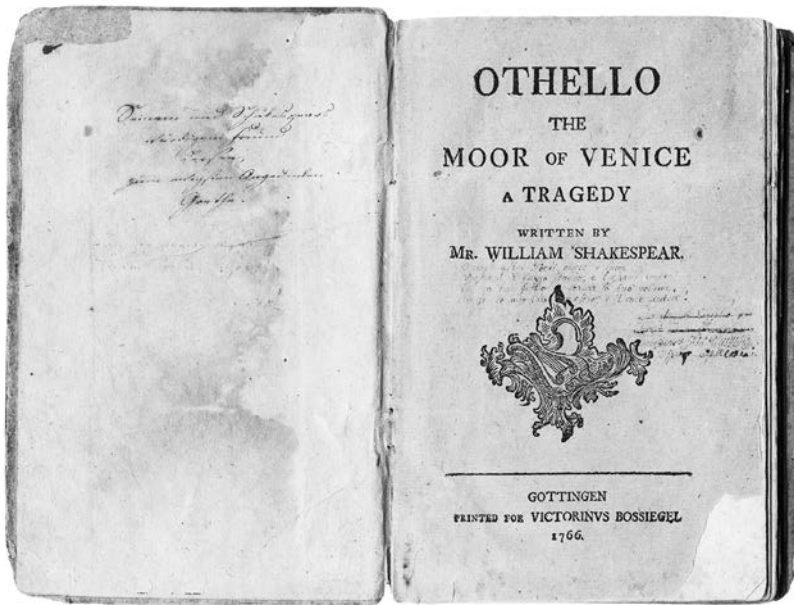
28 Jacob Michael Reinhold Lenz, *Das Hochburger Schloß*, in: ders., *Werke und Briefe in drei Bänden*, hrsg. von Sigrid Damm, Leipzig 1987, Bd. 2, S. 753–760, hier: S. 756, Anm. *.

29 Vgl. Eva Maria Inbar, *Shakespeare in Deutschland: Der Fall Lenz*, Tübingen 1982, S. 169–175. Mir scheint dies der erste Beleg dafür zu sein, dass die Bibliothek von Goethes Vater auch anderen Dichtern zugute kam. Viele Dichter kamen – auch nach Goethes Aufbruch nach Weimar – bei Catharina Elisabeth und Johann Caspar Goethe vorbei. Gut möglich also, dass auch andere Dichter die Bibliothek bei ihren Besuchen nutzten.

Vor allem war er aber neben Lenz der größte Shakespeare-Enthusiast des Straßburger Kreises und erhielt von Goethe die englischsprachige Ausgabe ›Othello, the Moor of Venice a Tragedy Written by Mr. William Shakespear‹ (1766; Abb. 2) geschenkt, eine buchhändlerische Besonderheit, nämlich eine englische Originalausgabe, die in Deutschland, und zwar in Göttingen erschienen war, im Verlag Victorinus Bossiegel. Da die Göttinger Universität 1732 von Georg August, Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg und seit 1727 als Georg II. auch König von Großbritannien und Irland, gegründet worden war, spielte die englische Sprache und Literatur dort eine besondere Rolle. Dass Goethe diese seltene ›Othello‹-Ausgabe kannte und verschenkte, belegt ebenfalls sein Interesse daran, Shakespeare in der Originalsprache zu lesen und lesen zu lassen. Der Geschenkband für Lersé war mit der Widmung versehen: »Seinem und Schäkespears / würdigem Freund / Lersen, / zum ewigsten Angedenken / Goethe.«³⁰ Goethes Shakespeare-Begeisterung und die seiner Straßburger Freunde steht also in einem europäischen Kontext. In Lersés Text findet sich übrigens auch ein Hinweis auf »Garriks Jubileo«, also jene berühmte Shakespeare-Feier in Stratford-upon-Avon, die der Schauspieler David Garrick Anfang September 1769 veranstaltet hatte und der Goethe in Frankfurt und seine Studienfreunde in Straßburg 1771 nacheifern wollten.³¹

30 Vgl. August Stöber, Johann Gottfried Röderer, von Straßburg, und seine Freunde. Biographische Mittheilungen nebst Briefen an ihn von Goethe, Kayser, Schloßer, Lavater, Pfenningen, Ewald, Haffner und Blessig. Zweite Auflage. Mit einem Nachtrag von Briefen an Röderer von Lenz, sowie mit Aufsätzen des Letztern vermehrt, Colmar 1874, S. 33, Anm. 1, sowie Ernst Beutler, Goethe und Shakespeare, in: Goethes Rede zum Schäkespears Tag. Wiedergabe der Handschrift, Weimar 1938 (= Schriften der Goethe-Gesellschaft 50), S. 16. Zu dem von Goethe geschenkten Exemplar der Othello-Ausgabe vgl. Katalog der Sammlung Kippenberg, zweite Ausgabe, bearb. von Fritz A. Hünich, Leipzig 1928, Teil 1, S. 12, Nr. 97.

31 Auszüge aus Lersés Shakespeare-Rede finden sich in: Stöber, Johann Gottfried Röderer, a. a. O., S. 34 f., darin auch der Hinweis auf »Popens Edition, [...] Wierlands Uebersetzung und [...] Garriks Jubileo«.



*Abb. 2. Othello, the Moor of Venice, a Tragedy.
Written by Mr. William Shakespear, Gottingen,
printed for Victorinus Bossiegel, 1766
(Sammlung Kippenberg Nr. 97, Goethe-Museum Düsseldorf /
Anton und Katharina Kippenberg-Stiftung).*

David Garricks Shakespeare Jubilee und Goethes Shakespeare-Feier

Von Goethe wissen wir, dass er spätestens durch die Dezember-Ausgabe des »Mercur de France« 1769 auf die Feier aufmerksam geworden war. In der französischen Zeitung, die im Frankfurter Elternhaus gelesen wurde, findet sich ein sechs Seiten langer Bericht über die »Fête de Shakespear«, den Goethe handschriftlich abschreiben und in den ersten Band der Wielandschen Shakespeare-Ausgabe einbinden ließ (Abb. 3 a und b).³² Es kann nicht die einzige Nachricht gewesen sein, die

³² Vgl. DjG 2, S. 328.

Goethe von Garricks Shakespeare Jubilee erhielt, denn die Verwandtschaft mit Garricks Ansprache und Gedichten zum Stratford Shakespearefest gehen über die Mitteilungen in dem französischen Artikel hinaus. Im September 1771, im Vorfeld der Frankfurter Shakespeare-Feier, bittet Goethe Herder um seine Shakespeare-Abhandlung und schreibt:

Eschenburg ist ein elender Kerl. Seine Übersetzung 'der Stellen Sch. versteht sich' verdient keine Nachsicht sie ist abscheulich. Die Abhandlung selbst hab ich nicht gelesen, werde auch schwerlich. Schicken sie nur Ihre auf den 14ten Ocktober. Die erste Gesundheit, nach dem Will of all Wills, soll auch Ihnen getruncken werden. Ich habe schon dem Warwickshirer ein schön Publikum zusammen gepredigt, Und übersetze Stückgen aus dem Ossian damit ich auch den aus vollem Herzen verkündigen kann.³³

Goethes Wortspiel vom »Will of all Wills«, dem William aller Willen, stammt von Garrick, aus dessen Warwickshire-Song, einer Morgenserenade, die von kostümierten jungen Schauspielern am ersten Morgen der Feierlichkeiten vor den Fenstern der jungen Damen gesungen wurden. Woher Goethe den Text kannte, lässt sich nicht eindeutig sagen. Im Anschluss an die Feier erschienen zwar einige Broschüren, welche die »Songs, Chorusses [...] of the Jubilee« (London 1769) festhielten³⁴ oder die Ode Garricks mit den anderen vorgetragenen Gedich-

33 Brief an Johann Gottfried Herder, [Frankfurt am Main, Ende September/Anfang Oktober 1771], GB 1 I, S. 222. Der Beginn der Stelle bezieht sich auf das gerade erschienene Buch »Versuch über Shakespears Genie und Schriften in Vergleichung mit den dramatischen Dichtern der Griechen und Franzosen« von Elisabeth Montagu, das Johann Joachim Eschenburg ins Deutsche übersetzt hatte. Später, zwischen 1775 und 1782 legte er in Zürich eine Ausgabe von Shakespeares »Schauspielen« vor, eine Reaktion auf Wielands Shakespeare-Edition, die nach Eschenburgs Meinung zu viele Übertragungsfehler enthielt. So erschien im gleichen Züricher Verlag eine neue Shakespeare-Ausgabe, die Wielands Ausgabe um 14 fehlende Stücke ergänzte. Allerdings war auch Eschenburg keine dichterische Natur, wie Goethe hier feststellt, ganz abgesehen davon, dass auch seine Shakespeare-Ausgabe noch zahlreiche Übersetzungsfehler enthielt.

34 Zwei seltene Broschüren mit Liedern und Noten des englischen Dichters, Komponisten und Schauspielers Charles Dibdin (1745–1814) befinden sich in der Hochstifts-Bibliothek. Die beiden schmalen Liederhefte »Shakespeare's Garland. Being a Collection of New Songs, Ballads, Roundelays, Catches, Glee's, Comic-

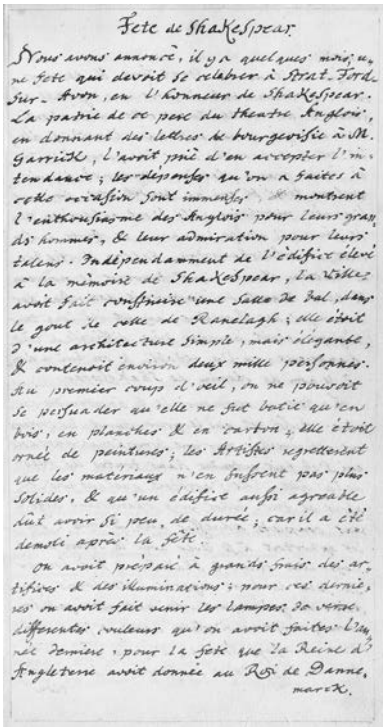


Abb. 3a. Handschriftlicher Auszug »Fete de Shakespear«, 1769
(Goethes Privatbibliothek in der Klassik Stiftung Weimar, Ruppert 1521).

Abb. 3b. Shakespear, Theatralische Werke.
Aus dem Englischen überetzt von Herrn Wieland. 1^{er} Band, Zürich 1762,
Exemplar der Bibliothek von Johann Caspar Goethe,
Titelblatt (ebd.).

Serenatas, &c. Performed at the Jubilee at Stratford upon Avon« (The Musick by Dr. Arne, Mr. Barthelimon, Mr. Ailwood, and Mr. Dibdin, London: T. Becket and P. A. de Hondt, 1769) und »Shakespear's Garland, or the Warwickshire Jubilee. Being a Collection of Ballads as Perform'd at the Theatre Royal, Drury Lane Composed by Mr. Dibdin« (London: John Johnston, [1769]) wurden für unterschiedliche Aufführungen gedruckt, was belegt, wie groß das Bedürfnis der Menschen war, die Shakespeare-Feier in Stratford auch in der Hauptstadt London zu wiederholen. David Garrick, dem das Drury Lane Theatre gehörte, hatte werbetchnisch für Shakespeare also ganze Arbeit geleistet. Garricks »Jubilee« wirkte lange nach, wie Nachdrucke weiterer Liederbücher aus den 1770er Jahren zeigen:

ten abdruckten, doch dass Goethe eines jener zumeist in London gedruckten Bücher in die Hände kam, ist wenig wahrscheinlich. Vermutlich las Goethe im Frankfurter Elternhaus die Monatsschrift ›London Magazine or Gentleman's Monthly Intelligencer‹, die in der Bibliothek des Vaters vorhanden war und in deren Septemberheft 1769 neben einem ausführlichen Bericht der Feier durch James Boswell auch einige Songs, darunter auch das Warwickshire-Lied, abgedruckt waren.³⁵

Wozu Goethes intensive Beschäftigung mit Shakespeare führte, wissen wir: Am 14. Oktober 1771 wurde in Goethes Elternhaus »Schäkesp. Nahmenstag mit grosem Pomp« gefeiert.³⁶ Dazu sollte auch Herder seinen Shakespeare-Text schicken. Goethe wollte ihn als »Teil unsrer Liturgie« ebenfalls vortragen.³⁷ Johann Caspar Goethe ließ sich für die Shakespeare-Feier seines Sohnes, die erste auf deutschem Boden, dann auch nicht lumpen. Das verrät sein Ausgabenbuch. Drei Gulden erhielten die Geiger und Flötisten, die aufspielten als der 22-jährige Goethe

›The Dramatic Muse, or Jubilee Songster. Consisting of All the Songs Sung at the Stratford Jubilee. Likewise, the Newest and Most Favourite Airs, Songs, and Catches, Sung at the Playhouses and Public Gardens‹ (London: J. Roson, o.J. [1773 oder 1777, ¹1769?]) und ›Songs, Chorusses, &c. which are Introduced in the New Entertainment of the Jubilee, at the Theatre Royal, in Drury-Lane‹ (London: T. Becket, 1777, ¹1769). Zu den Ersterscheinungsjahren vgl. *The New Cambridge Bibliography of English Literature*, vol. 2: 1660–1800, ed. by George Watson, Cambridge 1971, Sp. 389 f.

35 London Magazine or Gentleman's Monthly Intelligencer, London, Jg. 38, 1769, S. 451–456 (›A letter from James Boswell on Shakespeare's Jubilee at Stratford-upon-Avon‹). Der Band enthält auch einen Bericht über den Maskenzug zu Ehren des Nationaldichters, dem einige der Verse und Lieder beigelegt waren, die zu diesem Anlass zur großen Shakespeare-Feier in Stratford deklamiert und gesungen wurden (S. 456). ›The Gentleman's Magazine, and Historical Chronicle‹ (Jg. 39, 1769), das in Goethes Elternhaus auch gelesen wurde, enthält zwei Kupferstiche zum Jubilee, die Shakespeares Geburtshaus (im Juli-Heft) und das Amphitheater, das zur Feier in Stratford errichtet worden war (im September-Heft) zeigen, in dem sich auch ›A Genuine Account of the Late Jubilee‹ (S. 421–423) findet.

36 Brief an Johann Gottfried Herder, [Frankfurt am Main, Ende September 1771], GB 1 I, S. 218.

37 Herders Aufsatz ›Shakespear‹ lag am 14. Oktober 1771 nicht in Frankfurt am Main vor, auch wenn Goethes Rede bis in die Wahl der Bilder hinein einige Ähnlichkeiten aufweist. Herders Text erschien erst in der Schrift ›Von Deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter‹ (Hamburg 1773, S. 73–118).

vor Freundinnen und Freunden des Hauses seine feurige Rede vortrug. Sechs Gulden und 24 Kreuzer ließ sich Johann Caspar Goethe die Feier kosten, vermutlich für das Essen und das Ausschmücken des Staatszimmers im ersten Stock des Goethe-Hauses.³⁸ Der gute Wein, der getrunken und mit dem auf Shakespeare angestoßen wurde, fand sich im Keller. Dass Shakespeares Werk in der Goethe-Familie eine Rolle spielte, belegen zahlreiche Zeugnisse. Die Briefe Goethes an Cornelia zeigen, dass auch die Schwester mit dem Werk des englischen Nationaldichters vertraut war, und seine Mutter bekennt in einem Brief an Fritz von Stein zu ihrer Person, sie getraue sich »die Mutter von Prinz Hamlet nicht übel vorzustellen«.³⁹ Catharina Elisabeth Goethe, die eine leidenschaftliche Theaterbesucherin war, sah später in Frankfurt am Main auch ›Hamlet‹ auf der Bühne, wie aus Briefen an den dortigen Schauspielprinzipal Gustav Friedrich Wilhelm Großmann hervorgeht, die belegen, wie sehr sie Shakespeare als Theaterdichter schätzte.⁴⁰ Wer außer der Familie an diesem Abend im Großen Hirschgraben zugegen war, lässt sich leider nicht bestimmen. Alle Zeugnisse fehlen, nur das wichtigste und schönste Zeugnis, Goethes Handschrift der Rede, hat

38 »Dies Onomasticus Schackspear fl. 6. 24« heißt es im ›Liber domesticus‹ des Vaters am 14.10.1771, der nach dem protestantischen Kalender der Namenstag Wilhelms ist. Zwei Tage später werden auch die Musiker bezahlt: »Musicis in die onom. Schacksp. 3 fl.« (Johann Caspar Goethe, *Liber Domesticus 1753–1779*. Übertragen und kommentiert von Helmut Holtzhauer unter Mitarbeit von Irmgard Möller, Bern und Frankfurt am Main 1973, S. 191 f. und S. 419 f.).

39 Brief an Friedrich von Stein, Frankfurt am Main, 9. September 1784, in: Johann Wolfgang Goethe, *Artemis-Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche*, Ergänzungsband 1: Briefe aus dem Elternhaus, hrsg. von Wolfgang Pfeiffer-Belli, Zürich und Stuttgart 1960, S. 535.

40 Da heißt es etwa am 19. Februar 1779: »Vor einigen Tagen trafe ich in einer Gesellschaft eine Dame von der so genannten großen Welt an, die vom Hamlet das Urtheil fällt es wäre nichts als eine Farse – O!!! Gevatter! Gevatter! Hamlet eine Farse!!!! Ich dachte ich kriegte auf der stelle eine Ohnmacht« (ebd., S. 440); und am 19.5.1780 schreibt sie: »so fühle ich *alles* was wahr gut und brav ist, mehr als villeicht Tausend andre meines Geschlechts – und wenn ich im Sturm und Drang meines Hertzens im Hamlet vor innerlichem Gefühl und Gewühl nach Luft und Odem schnappe, so kan eine andre die neben mir sitzt, mich angaffen, und sagen, es ist ja nicht wahr, sie spielens ja nur so – Nun eben dieses unverfälschte und starcke Nathur gefühl bewahrt meine Seele |: Gott sey ewig Danck :| vor Rost und Fäulniß« (ebd., S. 476).

che Dichtung Goethes erstmals veröffentlichte. Letzter Besitzer aus der Familienlinie war der Urenkel Johannes Jacobi, aus dessen Besitz die Handschrift 1866 »in die Hände von Rudolf Zoeppritz und so vermutlich nach Ägypten« ging. Danach erwarb sie der Literaturhistoriker Wendelin Freiherr von Maltzahn, aus dessen Besitz sie am 27. Februar 1890 in Berlin von Alexander Posonyi aus Wien ersteigert wurde. Über eine Bonner Buchhandlung kam sie dann in die berühmte Autographen-Sammlung Alexander Meyer-Cohn und kehrte schließlich am 27. Oktober 1905 »endlich nach so viel Irrfahrten und Gefährdungen in das Haus zurück, von dem sie 1771 ausgegangen war«. ⁴¹

Goethes Rede ist prometheisch selbstbewusst und er preist Shakespeare dithyrambisch:

Ich! Der ich mir alles binn, da ich alles nur durch mich kenne! So ruft ieder, der sich fühlt, und macht grosse Schritte durch dieses Leben, eine Bereitung für den unendlichen Weeg drüben. ⁴²

Und später heißt es:

Seine Plane sind, nach dem gemeinen Styl zu reden, keine Plane, aber seine Stücke, drehen sich alle um den geheimen Punkt, |: den noch kein Philosoph gesehen und bestimmt hat :| in dem das Eigenthümliche unsres Ich's, die prätendirte Freyheit unsres Wollens, mit dem nothwendigen Gang des Ganzen zusammenstösst. ⁴³

Und während Goethe sein Bekenntnis zu Shakespeare artikuliert – und damit bereits mit 22 Jahren den »geistigen Handelsverkehr« zwischen Deutschland und dem Vereinigten Königreich eröffnet –, beginnt er damit, dem von Shakespeare Gelernten, in der ersten Fassung des ›Götz von Berlichingen‹ literarische Gestalt zu verleihen – und zwar gleich im Anschluss an die Shakespeare-Rede im November und Dezember 1771. Die kurze Ansprache war damit auch ein starkes Signal, »daß ein großer Zeitenwandel sich in Deutschland vollzogen hatte«. ⁴⁴ Shakespeare-Stellen aus vielen Stücken klingen im ›Götz‹ nach und kaum eine Szene

41 Beutler, Goethe und Shakespeare (Anm. 30), S. 18 f.

42 Zum Schäkespears Tag, DjG 2, S. 83.

43 Ebd., S. 85

44 Beutler, Goethe und Shakespeare (Anm. 30), S. 3.

ist ohne eine Entsprechung bei Shakespeare.⁴⁵ Goethes ›Götz‹ ist also ein Neuanfang des deutschen Theaters aus dem Geist Shakespeares. Nicht weniger als zwölf der neunzehn Passagen finden sich schon bei Dodd.⁴⁶ Und auch der ›Urfaust‹ trägt Züge eines Shakespeare-Stückes, etwa bei den Hexen in der Szene ›Nacht. Offenes Feld‹, die an ›Macbeth‹ erinnern oder Margarete im Kerker, die Volkslieder singt und im Geist verwirrt ist und dabei Ähnlichkeiten mit Ophelia aus ›Hamlet‹ hat. Es ist kein Zufall, dass vor allem englischsprachige Autoren Goethes ›Urfaust‹ schätzen und darin die Nähe zu Shakespeare erkennen. Richard Flatter schrieb sogar: »this draft of a play is the only dramatic work (not merely among Goethe's plays, but among the dramatic production of the whole world) that can be put on a level with Shakespeare's best plays«.⁴⁷

Abschließend bleibt festzuhalten, dass neben der Roweschen Werkausgabe von 1714 vor allem auch Dodds ›Beauties of Shakespeare‹ dafür sorgten, den großen Enthusiasmus Goethes für Shakespeare zu wecken. Beide förderten in ihm die Erkenntnis, dass »etwas Höheres über mir schwebte«. Was in Leipzig begann und im Elternhaus gefördert wurde, konnte dann in und nach Straßburg reiche Früchte tragen. Um es mit Goethes Rede ›Zum Shakespears Tag‹ abschließend zu sagen:

Die erste Seite die ich in ihm las, machte mich auf Zeitlebens ihm eigen, und wie ich mit dem ersten Stücke fertig war, stund ich wie ein blindgebohrner, dem eine Wunderhand das Gesicht in einem Augenblicke schenckt. Ich erkannte, ich fühlte auf's lebhafteste meine Existenz um eine Unendlichkeit erweitert, alles war mir neu, unbekannt, und das ungewohnte Licht machte mir Augenschmerzen. Nach und nach lernt ich sehen, und, danck sey meinem erkenntlichen Genius, ich fühle noch immer lebhaft, was ich gewonnen habe.⁴⁸

45 So hat z. B. Hanna Fischer-Lamberg den Text des ›Ur-Götz‹ noch einmal kritisch im Hinblick auf Shakespeare gesichtet und 19 Stellen mit genau benannten Entsprechungen bei Shakespeare kenntlich gemacht (vgl. DjG 2, S. 331–344).

46 Vgl. Guthke, Dodd hat euch ganz verdorben? (Anm. 12), S. 12.

47 Richard Flatter, *The Veil of Beauty. Some Aspects of Verse and Prose in Shakespeare and Goethe*, in: *Journal of English and Germanic Philology* 50 (1951), S. 437–450, hier: S. 442, zitiert nach Dietmar Pravida, *Zum Urfaust*, in: *Jahrb. FDH* 2015, S. 7–79, hier: S. 74.

48 *Zum Shakespears Tag*, DjG 2, S. 83.

Wo Goethe die erste Seite von Shakespeare las, ob im Frankfurter Elternhaus oder in Dodds ›Beauties‹ in Leipzig, ist aufs Ganze betrachtet unerheblich. Wichtig ist allein, welche Wirkung die Lektüre auf ihn machte. Ein Echo auf die zitierte Passage findet sich auch in Goethes Roman ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹. Darin liest der Titelheld Wilhelm einige Stücke Shakespeares, die seine ganze Seele in Bewegung setzen:

Ja, rief Wilhelm aus, ich erinnere mich nicht, daß ein Buch, ein Mensch oder irgend eine Begebenheit des Lebens so große Wirkungen auf mich hervorgebracht hätte, als die köstlichen Stücke [...]. Sie scheinen ein Werk eines himmlischen Genius zu sein, der sich den Menschen nähert, um sie mit sich selbst auf die gelindeste Weise bekannt zu machen.⁴⁹

Man wird hier in Goethes Roman, dessen erster Entwurf, die ›Theatralische Sendung‹, bis in Goethes Jugendzeit zurückreicht, auch eine Art autobiographische Schilderung erkennen dürfen. Für den angehenden Dichter hatte sich bereits im Frankfurter Elternhaus durch Shakespeare ein Vorhang aufgetan, »der den Blick freigab in die Welt mannigfaltigster Charaktere, tiefer Leidenschaften und großer Schicksale«. Und Goethes Bewunderung blieb auch im Alter unverändert. Gleichzeitig mit dem dritten Teil seiner Autobiographie, der auch das 11. Buch enthält, in dem Goethe seine literarische Begegnung mit Shakespeare beschreibt, verfasst er den Aufsatz ›Shakespeare und kein Ende‹, der erstmals im Mai 1815 im ›Morgenblatt für, gebildete Stände‹ (Nro. 113) erscheint. Er beginnt mit dem Satz: »Es ist über *Shakespear* schon so viel gesagt, daß es scheinen möchte, als wäre nichts mehr zu sagen übrig, und doch ist dies die Eigenschaft des Geistes, daß er den Geist ewig anregt.«⁵⁰

49 Wilhelm Meisters Lehrjahre III 11, MA 5, S. 190.

50 Shakespeare und kein Ende, MA 11.2, S. 173.